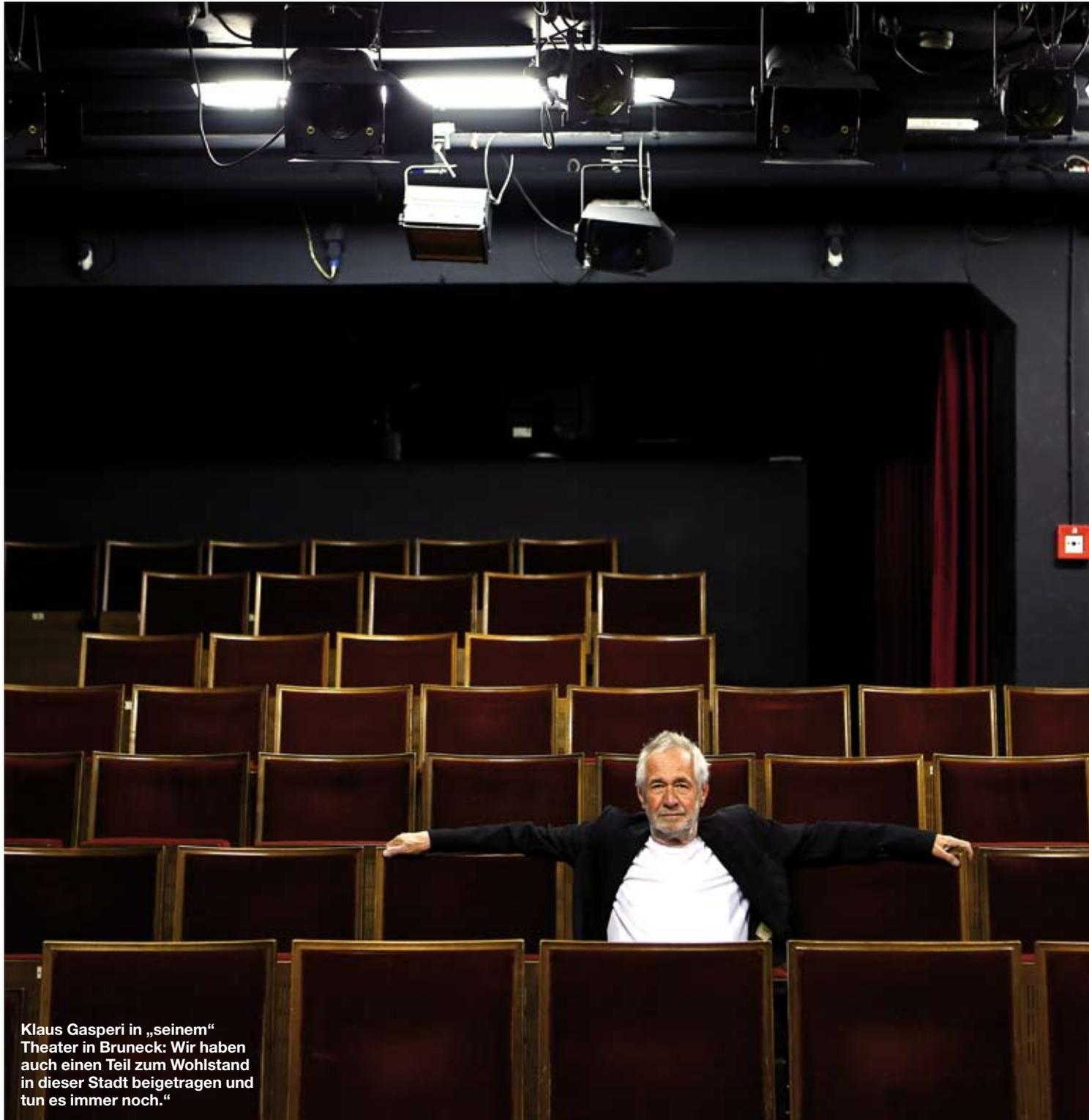


# Der Lautsprecher

Klaus Gasperi betreibt seit 24 Jahren in Bruneck sein Theater. Still war er nie. Wie er es geschafft hat zu überleben, ohne sich bei der Politik einzuschleimen.



Klaus Gasperi in „seinem“ Theater in Bruneck: Wir haben auch einen Teil zum Wohlstand in dieser Stadt beigetragen und tun es immer noch.“

Foto: Alexander Alber



**ff: Was machen Sie noch im Theater, wollten Sie nicht längst schon weg sein?**

**Klaus Gasperi:** Meinen Sie, dass ich schon weg sein sollte? Gut, nächstes Jahr kann ich in Pension gehen. Und ich muss sagen: Das Regelmäßige, das normale Programm, ist keine große Gaudi mehr. Spaß machen größere Projekte. Müde, wenn das der Inhalt Ihrer Frage war, bin ich noch nicht.

**Können Sie überhaupt abgeben?**

Ich habe schon abgegeben. Ich mache nur mehr Bühnenbild und Programm. Ich sperre nicht mehr jeden Abend das Theater auf. Aber ich habe immer noch ein schlechtes Gefühl, wenn gespielt wird und ich nicht da bin. Dann rufe ich mindestens dreimal an, ob es mich braucht. Und die Antwort ist: Komm ja nicht, du machst uns nervös.

**Wie hat Ihr Theater überlebt, bei einem Chaoten wie Sie einer sind?**

Ich bin, wenn schon, ein kreativer Chaot. Das Theater hat überlebt, weil ich nicht bereit war aufzugeben. Jeder Rückschlag hat mich angespornt. je mehr ich mich geärgert habe, umso größer wurde die Lust auf Neues. Jetzt bin ich ruhiger geworden. Und vielleicht ein wenig weiser.

**Ehrlich?**

Ich bin ja auch besorgt deswegen.

**Sie sind ja immer schnell mit kritischen Äußerungen auf den Plan getreten.**

Politiker rühren sich nicht so leicht, wenn du nicht an die Öffentlichkeit gehst. Ging es hart auf hart, hat nichts anderes geholfen, als ihnen auf die Nerven zu gehen.

**Wie lange ist es her, dass Sie im Theater aufgetaucht sind?**

Ich habe an der Kunstakademie in Venedig Bühnenbild studiert, dann war ich beim *Sender Bozen* als Bühnenbildner, danach am Tiroler Landestheater und ein Jahr auf Kuba für ein Theaterprojekt. Als ich zurückkam, hatte ich am Tiroler Landestheater keinen Job mehr, weil Helmut Wlasak die Leitung des Theaters abgegeben hatte.

**Und dann haben Sie das „Theater im Pub“ in Bruneck gegründet.**

Eigentlich habe ich nur einen Theaterraum für das „Kleine Theater“ gesucht. Die damalige Leitung des Theaters hat aber gemeint, der Raum im Pub sei viel zu klein. So, habe ich mir gedacht, ich werde euch zeigen, wie es geht.

**Was hat Sie in der Provinz gehalten?**

Ich war ja gezwungen, da zu bleiben, auch wenn es mich immer wegzog, ich arbeite immer wieder auswärts als Bühnenbildner – vom Theater in Bruneck hätte ich in den vergangenen 24 Jahren nicht leben können. Ich wollte mehr als einmal aussteigen, aber es gab nie einen anderen Deppen, der für die Schulden gebürgt hätte. Und wir hatten immer Schulden.

**Aber Sie haben das Theater großspurig „Stadttheater“ genannt.**

Der Name ist aus einer Polemik heraus entstanden. Ich durfte aus Sicherheitsgründen im Pub das Theater nicht mehr betreiben. Also habe ich, ohne um Genehmigung anzusuchen, in der Stadt ein Zelt aufgestellt – dort, wo heute die Universitätsbibliothek steht. Bürgermeister Adang habe ich erst am Sonntag informiert, dass am Montag auf dem Platz ein Zelt aufgebaut wird. Über den Eingang des Zeltes habe ich schief das Schild gehängt: Stadttheater Bruneck.

**Was für eine Funktion hat das Theater in einer Kleinstadt wie Bruneck?**

Bruneck ist die reichste Stadt in Südtirol, die lebenswerteste in Italien. Mein Theater, bilde ich mir ein, trägt auch seinen Teil zu diesem Reichtum und Lebensgefühl bei. Seit wir uns Stadttheater nennen, spüre ich freilich auch den Druck, Sachen zu machen, die viele Menschen ansprechen. Und das ist auch gelungen: Wir sind immer ausverkauft.

**Was soll das Theater: unterhalten, bewegen, politisieren?**

Alles. Ich bin freilich ein wenig vom hochintellektuellen Lehrtheater abgekommen, weil man damit die Menschen nicht so stark anspricht. Auch wenn mich „Fremde Frauen“, ein Stück über Flüchtlinge, eines Besseren belehrt hat. Ich hatte gemeint, da kommen keine Leute, aber wir hatten einen unheimlichen Zuspruch – es geht also auch mit solchen Sachen. Ich versuche es auch immer wieder mit einem Klassiker, „Faust“, „Otello“, „Hamlet“. Auch das geht – es kommen sogar junge Leute. Wir bringen auch Profis und Laiendarsteller aus dem Pustertal zusammen. Auch das funktioniert und hat ein neues Publikum angezogen.

**Kann man mit Theater noch provozieren?**

Kaum. Wir sind ja alles gewohnt, wir haben ja alles schon gesehen. Ich bekomme zwar bei jeder zweiten Produktion eine Anzeige von Hans Lungert. Da ihn jedoch kaum jemand mehr ernst nimmt, ist mir leider ein guter Werbeträger verloren gegangen.

**Wie viel Geld haben Sie zur Verfügung?**

300.000 Euro circa, von Land, Gemeinde und Sponsoren.

**Klingt nicht nach so viel?**

Das ist auch nicht viel. Davon gehen allein schon 50.000 für die Miete weg – das ist der Beitrag, den wir von der Gemeinde bekommen. Aber wir können arbeiten. Jetzt geht es wieder besser, jetzt, wo der ESF-Wahnsinn vorbei ist.

**Der nicht das Theater direkt, sondern Ihre Theaterschule betroffen hat, die vom Europäischen Sozialfonds finanziert wurde ...**

... und für die wir drei Leute beschäftigt haben, um die ESF-Bürokratie in den Griff zu bekommen. Wir haben mit der Schule nichts verdient, wir waren die Esel, die draufgezahlt haben. Wir mussten Kredite aufnehmen, um die Schule zu finanzieren.

**Wieso Esel?**

Weil das Geld vom ESF so spät kam, dass wir vom Theater es vorstrecken mussten, für Schüler, Dozenten, Unterkunft. Wir bekommen jetzt nach und nach das Geld vom ESF – aus den Jahren 2010, 2011, 2012. Im Moment hat das Theater noch 70.000 Euro Schulden. Im letzten Jahr waren es noch 160.000, für die ich mit meiner Wohnung gehaftet habe. Ich habe jetzt wieder einmal ein Gehalt bekommen, wir haben hier alle seit August 2015 ohne Gehalt gearbeitet.

**Finanziell hat die Schule nichts gebracht ...**

... aber imagemäßig hat sie uns genützt. Wir hatten 15 junge Leute da, die bei uns ihr Praktikum gemacht haben, mit denen wir arbeiten konnten.

**Und jetzt sind diese Leute arbeitslos?**

Im Gegenteil. Ich bin stolz darauf, dass sie fast alle Arbeit haben. In Salzburg, Wien, Berlin oder auch bei den Vereinigten Bühnen Bozen. Ein Schüler ist sogar Regieassistent bei Claus Peymann, zuerst am Berliner Ensemble, jetzt bei der Handke-Produktion „Die Unschuldigen, ich und die Unbekannte am Rand der Landstraße“ am Wiener Burgtheater. Die Theaterschule ist Geschichte, aber vielleicht bekommt sie ja auch ein neues Leben, als europäische Theaterschule, bei der sich die Last auf mehrere Schultern verteilt.

**Was hält Sie hier?**

Das Schönste an Bruneck ist, dass man von hier aus leicht in alle Richtungen wegkommt. Ich bin schnell am Meer, schnell in Salzburg, schnell in Wien.

**Wo liegt Ihr Segelboot?**

In Opatija in Istrien. Ich segle ja nicht mehr so viel, schon gar nicht allein – da bin ich ein wenig faul geworden. Ich lebe auf dem Boot, ich kann dort gut



Foto: Stadttheater Bruneck

arbeiten. Wir bekommen zum Beispiel ja Hunderte von Bewerbungen, von Schauspielern und Regisseuren, darunter bekannte Kaliber.

**Sind Schauspieler so verzweifelt, dass sie sich in Bruneck bewerben?**

Verzweifelt nicht, aber Schauspieler ist ein harter Job geworden. Schauspieler arbeiten viel für wenig Geld. Bei uns zum Beispiel bekommen sie 4.000 Euro für eine Produktion – sechs Wochen proben, zwei Wochen spielen.

**Ruhiger seien Sie geworden, haben Sie gesagt, Sie leben gerne allein auf Ihrem Boot. Ist das Liebesleben noch intakt?**

Jetzt muss ich mit einem Witz antworten. Ein paar Freunde sitzen zusammen und reden über Bigamie. Der eine fragt: Was ist denn Bigamie? Der andere antwortet: Bigamie ist eine Frau zu viel. Da sagt der eine: Das ist Monogamie auch.

**Was will uns der Witzerzähler damit sagen?**

Ich habe im Moment keine feste Beziehung und fühle mich unheimlich frei.

**Sind Sie immer noch ein Rebell?**

Ja. Aber was heißt das? Es hat sich ja alles geändert. Einer der Rebellen, mein Freund Christoph Baur, ist jetzt zum Beispiel Bürgermeister-Kandidat der SVP in Bozen.

## Anklagen ist nicht mehr so leicht

„Kein Platz für Idioten“ ist ein Volksstück von Felix Mitterer aus dem Jahr 1977. Es geht darin um einen geistig behinderten Bauernbuben, der von der Gesellschaft ausgeschlossen wird. Nur ein alter Mann, selber ein Außenseiter, nimmt sich seiner an.

Der Text von Mitterer (68, er lebt in Niederösterreich), der sich auf einen realen Vorfall bezieht, ist einfach, mit Passagen im Dialekt, und eindeutig. Es will aufrütteln, einen Missstand aufzeigen, es ergreift Partei. Es ist ein Stück, das bis heute um die 1.300 Aufführungen erlebt hat. Die Inszenierung ist der Auftakt der „Mitterer-Festspiele“ im Stadttheater Bruneck.

Im Stadttheater Bruneck inszeniert Klaus Rohrmoser das Drama mit Profis und Laiendarstellern. Er lässt sie im Dialekt reden, bis auf die deutsche Urlauberfamilie, die als Video eingespielt wird. Die Charaktere hat er eindimensional belassen: den „Idioten“ (Lucas Zolgar), den Alten (Peter Mitterrutzner), die Bäuerin (Ingrid M. Lechner), den Bürgermeister (Peter Niederegger), die Säufer (Kurt Kern, Paul Niederwolfsgruber) und den Gendarm (Oliver Pezzi). Schon Mitterer hat sie grob aus dem Material gehauen und mit einer Sprache versehen, über die es nicht viel zu sagen gibt. Klaus Gasperi, der Hausherr, hat ein Bühnenbild geschaffen, das vielleicht mehr als andere das Drama des behinderten Kindes und der vorurteilsgeladenen Gesellschaft deutlich macht: Bedrohlich senkt sich die Decke über die Szenerie, befreiend hebt sie sich, wenn der Junge beim alten Mann Unterschlupf findet und ein Stück in die Freiheit hinausgeht. Bürgermeister und Säufer bilden das massive dörfliche Ensemble, das von Vorurteilen und Geldgier geleitet wird, Lucas Zolgar und Peter Mitterrutzner (nach 15 Jahren wieder auf Südtirols Bühnen), das Paar, das menschlich ist. Zolgar spielt den Behinderten als einen, der langsam zu sich findet und dennoch eine Bedrohung bleibt. Er ist souverän wie Mitterrutzner als alter Mann, der mit kleinen Gesten arbeitet – beide ganz drinnen in den Rollen, die durch ein Übermaß leicht entgleisen könnten.

Dennoch gibt es ein Problem: Aufrütteln, anklagen ist heute nicht mehr so leicht, und Ausgrenzung verläuft ein Stück subtiler als noch vor 40 Jahren. „Kein Platz für Idioten“ hat, weil sprachlich und inhaltlich so einfach, einiges von seiner subversiven Kraft eingebüßt.

### Ist Ihnen da zum Lachen oder zum Heulen?

Ich kann ihn sogar verstehen. Die Werte haben sich ja alle vermischt, die Welt ist nicht mehr so eindeutig wie früher. Ich war ein Linker, ein sehr engagierter. Ich bin immer noch ein Linker. Ich frage mich immer wieder: Wie lässt sich das heute in Tun umsetzen?

### Wissen Sie noch, was das ist, links?

Aber sicher.

### Was denn?

Um es negativ zu formulieren: Es ist das, was heute in der Politik nicht mehr vorkommt. Um es positiv zu formulieren: Es ist die Vorstellung von einer gerechten Gesellschaft. Ich muss feststellen, dass unsere Träume nirgends aufgegangen sind, es ist genau in die Gegenrichtung gegangen.

### Sind Sie heute weniger frei als damals, als Sie rebelliert haben?

Nein, damals war man überhaupt nicht frei. Wir haben in Bruneck das Brecht-Theater gegründet, ich war gerade 18 Jahre alt, wir haben Brecht-Lieder und ganz unschuldig „We shall overcome“, die Hymne der amerikanischen Protestbewegung, gesungen. Plakatieren war unmöglich, wir haben in ganz Südtirol keinen Theaterraum bekommen – das gibt es heute nicht mehr. Heute ist

man eher selber derjenige, der sich die Freiheit nicht gibt, sich einschränkt. Ich frage mich oft: Haben wir uns oder hat die Gesellschaft uns geändert?

### Wie sind Sie zum Rebellen geworden?

In der Schule. Einer, der für mich politisch prägend war, war Luis Benedikter, mein Deutschlehrer in sinnlosen zwei Jahren Handelsoberschule in Bozen. Meine Ideenwelt hat sich auch in Gesprächen mit Künstlern wie Paul Flora und Markus Vallazza herausgebildet. An der Kunstakademie in Venedig war eh alles links. 1968 bin ich von der Kunstschule in Gröden nach Venedig gewechselt, man hat uns einen Pinsel in die Hand gedrückt, und wir haben ein Bild von Che Guevara gemalt. Wir haben als erste in Italien die Akademie besetzt und für die Arbeiter von der Giudecca Mittagessen gekocht.

### Wo waren Sie damals?

Beim PCI, der kommunistischen Partei. Ich habe zusammen mit Norbert C. Kaser die Sektion des PCI in Bruneck gegründet. Für die anderen Linken waren wir die Braven. Heute denke ich mir manchmal, zum Glück: Ich hätte auch in den Extremismus abdriften können.

### Wie haben Sie sich dann in das konservative Südtirol eingefügt?

Indem ich gekämpft habe. Indem ich mich geweigert habe, bei den Politikern

zu betteln. Indem ich versucht habe, gut zu sein, damit man uns nichts vorwerfen kann. Mein Credo war: Förderung steht uns zu. Und ich finde natürlich, dass uns viel mehr zusteht. Aber viel geholfen wäre schon, wenn wir nicht 50.000 Euro für die Infrastruktur ausgeben müssten. Dann könnten wir leben.

### Und jetzt fühlen Sie sich in Südtirol daheim?

Ich muss ehrlich sagen: Südtirol interessiert mich nicht mehr so. Ich muss aber auch ehrlich sagen: Es hat sich viel aufgetan. ■

Interview: Georg Mair

*Klaus Gasperi, 66, leitet seit 24 Jahren das „Stadttheater Bruneck“, das 1993 als „Theater im Pub“ gegründet wurde. Er lebt in Bruneck unter einem Dach mit seiner Mutter (91), seinem Bruder (Primar für Neurologie am Krankenhaus Bruneck), seinen zwei Söhnen und den vier Enkeln. Projekte für das kommende Jahr sind: ein Stück von Joseph Zoderer („Die Füße meiner Mutter“), ein Lyrikfestival zum 70. Geburtstag von Norbert C. Kaser, ein Stück über Paganini auf Deutsch und Italienisch mit dem „Teatro Ducale“ aus Mantua und ein Festival mit Theatern aus ganz Europa, ein Minderheitenprojekt – mit Romas, Samen, Juden aus Berlin oder Deutschen aus Rumänien.*